



Wir freuen uns über diesen sehr persönlichen Kommentar zum „Briefwechsel in Gedichten“ zwischen Erika Mitterer und Rainer Maria Rilke und zu der von Katrin Kohl akribisch zusammengestellten und kompetent kommentierten Dokumentation.

Spiel in einer exklusiven Lyrik-Liga

von Peter Dörner

Eine großartige Sache, diesen zwar kurzen, aber mit einer fast rauschhaften Emotionalität aufgeladenen und für den künstlerischen Reifungsprozess so bedeutsamen Lebensabschnitt Erika Mitterers vor Augen und Ohren zu haben! Zugänglich gemacht von einer exzellenten Literaturwissenschaftlerin, die diesen außergewöhnlichen Solitär in Gestalt eines lyrischen Liebesduetts mittels facettenreichster Beleuchtung ins (ge)rechte Licht zu rücken weiß. Ein Glücksfall überdies, weil Erika Mitterer ihre lang gehegten Vorbehalte gegen die dokumentarische Aufbewahrung aller Gedichte doch noch beiseitegeschoben und somit die nunmehrige Präsentation ihrer literarischen Hinterlassenschaft aus jener Zeit ermöglicht hat.

Die Dokumentation mit Katrin Kohls tiefgründig ausgreifendem „Nachwort“ zu diesem in der Literaturgeschichte beispiellosen poetischen Zwiegespräch enthält als weitere Preziose den nur wenige Seiten umfassenden, jedoch ungemein fesselnden *Bericht von der Reise nach Muzot*: Erika Mitterers Erinnerungen an ihre leider einzige Begegnung mit Rainer Maria Rilke, die sie in ihren Tagebüchern festgehalten hat und die nun von der Herausgeberin mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen verdeutlicht wurden.

Es sind zuweilen sehr berührende und zugleich aufschlussreiche Begebenheiten, diese Begegnungen und Gespräche an jenen vier Tagen im November 1925, die das „lyrische“ Zusammentreffen so berückend schön Revue passieren lassen.

Ebenso faszinierend dieser feste unbeugsame Wille der erst Neunzehnjährigen, über alle Hindernisse hinweg die Reise nach Muzot anzutreten – gegen den erklärten Widerstand ihrer Eltern, gegen die ihr gewiss zu Herzen gegangene kummervolle Besorgnis ihrer Mutter und – nicht zuletzt – unter souveräner Missachtung aller damaligen Konventionen ihres bürgerlichen Milieus. Die treibende Kraft zum entschlossenen Aufbruch war unstreitig ihr sehnliches Verlangen nach der Nähe des Geliebten, der ihr seine Erkrankung gestanden hatte. Gleichwohl muss der jungen Dichterin auch damals schon ein starkes Selbstwertgefühl zu eigen gewesen sein, das sie zusätzlich beflügelt haben mag, dem Literaturidol ihrer Mädchen- und Jugendjahre bei aller natürlichen Befangenheit, wenngleich (noch) nicht auf Augenhöhe, so doch als entschieden eigenständige künstlerische Persönlichkeit gegenüberzutreten.

Zweifelsohne fühlte der Endvierziger Rilke sich durchaus gebauchpinselt, von einer noch mädchenhaft-jungen Frau in hoch-artifiziellen Liebesgedichten nahezu vergöttert zu werden. Das ist freilich ohne Belang. Denn dieser mit einem untrüglichen Sensorium für lyrischen Qualitätsgehalt ausgestattete Mann hat augenscheinlich sofort erkannt, dass die ihm unbekannte Absenderin in einer exklusiven, d. h. in **seiner** Lyrik-Liga spielt. Rilkes (Widmungs-)Gedichte an seine zumeist weibliche Verehrerschar sind in aller Regel ohne gleichgewichtiges Echo, geschweige denn eine gleichgestaltete Resonanz geblieben. Das eben macht ja die literarische Singularität dieser mit lyrischer Dichtkunst beglaubigten „besitzlosen Liebe“ aus.



Jan Bürli: Rainer Maria Rilke



Apropos „besitzlos“. Dass Rilke zu einer dauerhaften Liebes- bzw. Lebensbeziehung weder willens noch befähigt gewesen ist, hat schon Clara Westhoff leidvoll erfahren müssen. In Klaus Modicks Worpswede-Roman *Konzert ohne Dichter* von 2015 fragt das Malerehepaar Vogeler den zu Besuch weilenden Rilke nach dem Wohlergehen seiner bei den Großeltern lebenden Tochter Ruth. Antwort: „Ach, liebe Vogelers, können Sie das denn nicht verstehen? Diese alte Feindschaft zwischen dem Leben und der Arbeit? Ich möchte mich tiefer zurückziehen in das Kloster meiner selbst und dort mein Werk tun. Ich möchte alle vergessen, meine Frau und mein Kind und alle Beziehungen und Gemeinsamkeiten. Was sind die mir Nahestehenden denn anderes als Gäste, die nicht gehen wollen?“

Inwieweit Modick den Dichter wörtlich oder nur sinngemäß zitiert hat, ist nebensächlich. Jedenfalls offenbart diese Aussage Rilkes problematische Wesensart in schonungsloser Deutlichkeit.

Meine Wertschätzung für Erika Mitterer beruht nicht zuletzt auch darauf, dass diese Frau ihr Künstlertum mit ihrem sozialfürsorgerischen Engagement und später mit ihrem Familienalltag in Einklang zu bringen vermochte. Mit einer gemeinhin beschwerlichen Arbeitswelt des alltäglichen Lebens, die den welterfahrenen Dichter und seine Gefolgschaft, ob adlige Mäzenin oder begüterte Industriellengattin, vermutlich überhaupt nicht oder allenfalls am Rande berührt hat. Indes, auch diese Anmerkung tut dem von Katrin Kohl fulminant in Szene gesetzten *Briefwechsel in Gedichten* keinerlei Abbruch.

Peter Dörner, geb. 1940, war nach dem Studium der Jurisprudenz zunächst in der Entschädigungsbehörde (finanzielle Leistungen an NS-Verfolgte), danach als Referatsleiter im hessischen Innenministerium in Wiesbaden tätig.

Jan Bürlü ist ein vielseitiger Künstler aus Friesach (Kärnten), der bei Prof. Lehmden und in Zürich Malerei studierte. Die beiden hier abgebildeten Arbeiten in Mischtechnik bilden eine Einheit.

Katrin Kohl (Hg):
Rainer Maria Rilke • Erika Mitterer
– Besitzlose Liebe
 Der poetische Briefwechsel
 Berlin: Insel Verlag 2018
 ISBN 978-3-458-17751-7



Jan Bürlü: Erika Mitterer

Unter literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=24621 erschien eine umfangreiche Rezension von Jens Liebich, die mit diesem Absatz schließt:

Katrin Kohls Edition des poetischen Briefwechsels ist eine sorgsam erarbeitete und gereifte Bereicherung nicht nur der Rilke-, sondern natürlich auch der Mitterer-Forschung. Übersichtlich und klar zusammengestellt mit erhellenden und umfassenden Kommentaren vermag der rekonstruierte poetische Liebesdialog nicht allein neue Einblicke in das Leben des reifen Dichters und der sich entfaltenden Dichterin zu geben, er zeugt zugleich durch transparente Sorgfalt von der unschätzbar wichtigen und höchst anspruchsvollen Tätigkeit der Editionswissenschaft. Und wenn das ORA-Data Archiv nach der Sperrfrist die Dokumente frei zugänglich macht, bekommt Rilkes „und alles Nie-gehörende sei Dein!“ noch eine weitere schöne Bedeutung – denn warum sollte, für die bestmögliche Entwicklung aller, „besitzlose Liebe“ nicht auch in und zu der Wissenschaft möglich sein?